

BUCHBESPRECHUNGEN

WILLIAM O. SHANAHAN

DER DEUTSCHE PROTESTANTISMUS VOR DER SOZIALEN FRAGE 1815—1871

Chr. Kaiser Verlag, München 1962. 491 S., Ln. 26 DM,
geh. 21,50 DM.

Das Sozialversicherungswerk *Bismarcks* hat oft über den Mangel hinweggetäuscht, der in dem fehlenden politischen Verständnis des Protestantismus für die soziale Frage in den entscheidenden Jahrzehnten der Industrialisierung Deutschlands zu sehen ist. Die Folge dieser Abstinenz war das Bündnis von „Thron und Altar“, das für die deutsche Politik verhängnisvolle Folgen hatte.

Der amerikanische Jesuit *Shanahan*, Professor an der Universität Indiana, zeichnet in seinem Buch ein umfassendes Bild der evangelisch-sozialen Bewegung. „Die Versuche des deutschen Protestantismus zur Bewältigung der sozialen Frage auf dem Hintergrund der nationalen Geschichte von 1815 bis 1871 darzustellen: das ist die Aufgabe, die sich dieses Buch gestellt hat. Wenn der Verfasser seiner Aufgabe einigermaßen gerecht geworden ist, dann wird seinem Werk noch eine weitere Bedeutung zukommen — eine Bedeutung, die einem der Hauptinteressen des Historikers Rechnung trägt: dem Verhältnis von Christentum und westlicher Kultur“, sagt der Verfasser in der Einleitung. Dies Verhältnis ist im deutschen Protestantismus von Anbeginn an problematisch gewesen, eine Folge von *Luthers* anthropologischem Pessimismus. Aus der Aufklärung flüchteten sich die gebildeten Schichten in den Idealismus, während das evangelische Volk vom Pietismus geprägt wurde, die beide politisch unverpflichtend waren. Als die Industrialisierung die bisherige Gesellschaftsordnung untergrub und dann zerstörte, leisteten die Philosophie *Hegels*, die religiöse Erweckungsbewegung und die evangelische Orthodoxie der Omnipotenz des Staates Vorschub, ohne daß die Notwendigkeit der Staatsintervention zugunsten der Arbeiterklasse erkannt worden wäre.

Shanahan beschreibt daher die Atmosphäre innerhalb des Protestantismus der Jahrzehnte von 1815 bis 1871 als ein Gemisch von kaum reflektierter Frömmigkeit, romantischem Opportunismus und dem naiv-grandiosen Bemühen einiger hervorragender Persönlichkeiten, wie z. B. von *Johann Wichern*, das Gebäude des bisherigen als christlich empfundenen Staates zu konservieren. Abneigung gegen die Demokratie, agrarischer Patriarchalismus, Fixierung an die preußisch-deutsche Monarchie verstellen dem Protestantismus zuerst den Zugang zum Liberalismus; und als

dieser durch Bismarck „gezähmt“ und sein Verbündeter geworden ist, wird unbekümmert weiter versucht, das konservative patriarchalische Denken zur Regelung der Arbeiterfrage einzusetzen, was jene besondere deutsche Spielart des Manchesterliberalismus, den „Herrn-im-Hause-Standpunkt“, hervorbrachte. Diesen Bemühungen mußte eine selbständige Arbeiterbewegung verständnislos, ja feindlich gegenüberstehen.

In den Jahrzehnten von den Befreiungskriegen bis zum deutsch-französischen Krieg ist zwar viel Einzelhilfe geleistet worden: 1848 gründet *Wichern* die Innere Mission, der erste evangelische Kirchentag findet statt, der Verein für Sozialpolitik wird ins Leben gerufen, und zwar von den vom Protestantismus beeinflussten „Kathedersozialisten“ — aber die Tatsache, daß die Arbeiterfrage nicht ein moralisch-individuelles, sondern ein sozialökonomisches Problem ist, das politisch gelöst werden muß, findet keinen Eingang in die evangelisch-soziale Bewegung. Die Folge ist ein sich vertiefendes Mißverhältnis zu jener westlichen Kultur, in der der Protestantismus in Gestalt des Reformierten Glaubens nicht darauf verzichtete, auf das politische und soziale Verhalten seiner Gläubigen einzuwirken und sich mit der Demokratie zu verbinden.

Shanahan berücksichtigt nicht nur die Aussagen der führenden evangelisch-sozialen Persönlichkeiten, sondern auch die Presse, die Flugschriften und Publikationen der verschiedenen Richtungen. Er enthält sich sorgfältig der Vermengung mit sozialistischen oder katholischen Bestrebungen, was um so leichter ist, als es sich bei den Evangelisch-Sozialen um eine Bewegung von oben handelt, die niemals den Versuch gemacht hat, den Arbeiter zur Lösung seiner Probleme mit heranzuziehen.

Die Shanahansche Darstellung bringt im einzelnen nichts wesentlich Neues, aber in ihrer komplexen Erfassung des Stils und der Atmosphäre des Protestantismus dieser Jahrzehnte dürfte sie dennoch einmalig sein.

Annemarie Zimmermann

BÖRSEN- UND WIRTSCHAFTSHANDBUCH 1965

Herausgegeben von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.
Societäts-Verlag, Frankfurt a. M. 1965, 392 S., Plastik-
einband 9,50 DM.

In der bekannten übersichtlichen Gliederung des Stoffes präsentiert sich der 102. Jahrgang dieses Börsen- und Wirtschaftshandbuchs. Der größte Abschnitt des Buches ist der Darstellung der deutschen Wirtschaftsentwicklung gewidmet; neu aufgenommen wurde das Kapitel über Kartelle und Preisbindungen. Von den wirtschaftlichen Grunddaten 1964, Sozialprodukt, Geld und Kredit, Kapitalmarkt, Ar-

beitsmarkt und Preisentwicklung ausgehend, fächert sich der Überblick nach Wirtschaftsgruppen und nach Industriezweigen auf. Einen breiten Raum nehmen sodann die öffentlichen Finanzen und Sozialleistungen, die Jahres-schlußkurse für Aktien und Rentenkurse und die Entwicklung der ausländischen Börsen an den wichtigsten Plätzen der Welt ein.

Einen großen Abschnitt bildet die zwischenstaatliche Wirtschaft, die heute in immer stärkerem Maße Angelegenheit der Wirtschaftspolitik von internationalen Organisationen und Einrichtungen (EWG, EGKS, EFTA, OECD, IWF, GATT) wird. Der dritte Abschnitt, über 100 Seiten stark, befaßt sich in klarer Übersicht mit der jüngsten wirtschaftlichen Entwicklung von 112 Staaten.

Die umfangreichen Zahlenangaben stützen sich vornehmlich auf die amtliche Statistik, für die Bundesrepublik insbesondere auf die Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes. Quellenangaben und ein ausländisches Sachregister erleichtern die Benutzung des preiswerten Handbuchs für Wirtschaftspraxis, Wirtschaftspolitik und Wirtschaftswissenschaft.

W. W.

MORRIS L. WEST

DER BOTSCHAFTER

Roman. Verlag Kurt Desch, München 1965. 374 S., Ln. 19,80 DM.

Der mörderische Krieg in Vietnam als Romanthema — der Gedanke daran mag zunächst fast schockierend wirken. Aber so, wie der australische Romancier und Dramatiker Morris L. West (Jahrgang 1916) in seinem vor einiger Zeit in den USA erschienenen und dort heftig diskutierten, soeben auch in deutscher Übersetzung (Ruth Rehmann) veröffentlichten Roman „Der Botschafter“ diesen Stoff meistert, ist kein Einwand zu erheben. Im Gegenteil: man wird es begrüßen, daß uns dieser in unser aller Leben und Denken eingreifende Konflikt auf eine so sachkundige, so verantwortungsbewußte, so ernste und so packende Art dargestellt und verständlicher (deshalb nicht etwa verzeihlicher) gemacht wird.

Der Roman spielt zur Zeit des Sturzes und der Ermordung des Staatspräsidenten *Diem*, der hier *Cung* heißt und, wie die anderen Figuren der Handlung, literarisch verfremdet ist, ohne deshalb an Authentizität einzubüßen. Vor allem aber sind die Verhältnisse in Südvietnam und die Probleme des unglücklichen Volkes wie die Probleme der USA-„Berater“ mit einer Hellsichtigkeit, Differenziertheit und Unvoreingenommenheit geschildert, die das Buch geradezu zu einer Quelle politisch-geschichtlicher Einsichten in eine un-gemein komplizierte Situation werden lassen. Daß diese Situation schon zu dem Zeitpunkt, zu dem der Roman spielt, total verworren

und im Grunde ausweglos war, wird in Wests Darstellung erschütternd deutlich.

Dabei ging es dem Autor aber noch um mehr. Er verlegt den eigentlichen Konflikt in die Brust der zentralen Figur, des USA-Botschafters, der im Auftrag des amerikanischen Präsidenten die Losung zum Sturz Cungs, alias Diem, ausgibt und damit, nach seiner eigenen besseren Erkenntnis, die Schuld für dessen Tod und für das Sterben Tausender und für immer neue, immer hoffungslosere Wirren und Bruderkämpfe auf sich lädt. Wie in seinen früheren Romanen — vor allem „In den Schuhen des Fischers“ — vertieft West dieses Schuldproblem ins Religiöse, das hier am stärksten in der Figur eines weisen Mönches des Zen-Kultes verkörpert ist. Aus dieser Sicht, und auch durch Repräsentanten anderer Religionen und Weltanschauungen, die auf diesem Schauplatz zusammentreffen, wird un-aufdringlich der Gedanke der Toleranz verkündet. „Am Ende sind es Worte, die Menschen umbringen“, heißt eine Erkenntnis, die West am Herzen liegt; oder positiv ausgedrückt: „Irgendwann in der blutigen Wirrnis von Politik und Diplomatie muß die einfache menschliche Anständigkeit zu Wort kommen, muß es irgendeinen geben, der durch seine Haltung bezeugt, daß ein Chinese das gleiche Recht hat, satt zu werden, wie ein Kalifornier, daß ein Marxist nicht unbedingt etwas Schreckliches ist, daß man die Führung der Weltpolitik nicht allein den Sicherheitschests überlassen darf — und auch nicht den Botschaftern.“

Dr. Walter Fabian